

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **21 (1943-1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

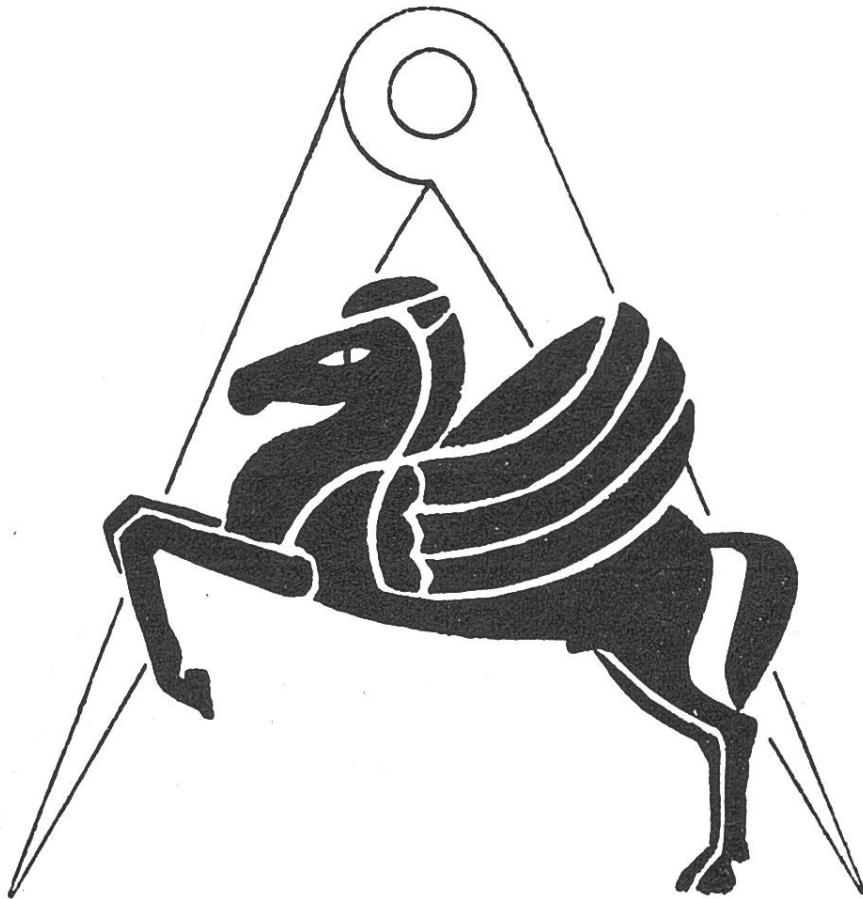
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

5-AUG.1943



ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFTEN DER UNIVERSITÄT
ZÜRICH UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

XXI. JAHRGANG (JÄHRLICH 10 NUMMERN)

HEFT 4

JULI 1943

VERLAG BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG., WOLFBACHSTRASSE 19, ZÜRICH

INHALT

Hans Peter Moser:	Überwindung des Nationalismus	69
Ruth Abegg:	Lernfreiheit	72
Andres Suter:	Aus dem studentischen Arbeitsdienst	75
Claude Bigar:	La mission de l'étudiant-soldat	78
Bruno Mariacher:	Forscher, Künstler und Krieger	79
Ruth Vøegeli:	Sommer	80
H. Suter:	Prof. O. Bürgi	81
Jürg Fierz:	Dank an Prof. Emil Ermatinger	83
Werner Debrunner:	Idee und Wirklichkeit	84
Hansruedi Fietz:	50 Jahre Kanal von Korinth	85
	Auskunftstelle für studentische Veranstaltungen	87
	Neue Bücher	88

Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel



Farbstoffe für alle Zwecke der Textilindustrie
und in allen Echtheitsgraden

Textilhilfsprodukte

Pharmazeutische Spezialitäten Marke „Ciba“

Pharmazeutische Produkte

Kosmetisch-hygienische Produkte

Chemische und elektrochemische Produkte

Kunststoffe

ÜBERWINDUNG DES NATIONALISMUS.

Ungeheuer ist das Leid, das über die Menschheit gekommen ist. Beinahe wie ein Seismograph, der, durch allzu heftige Erdstöße aus der Führung geworfen, das ständige Beben der Erde nicht mehr zu registrieren vermag, ist auch unser Gewissen, abgestumpft durch das täglich auf uns einstürzende Geschehen, kaum mehr imstande, die Schändung all dessen, was Menschenantlitz trägt, auf die Dauer in ihrer ganzen Furchtbarkeit zu erfassen. Doch was Empörung war, steigert sich zur Verzweiflung, wenn wir uns inne werden, daß dies tausendfache Martyrium nicht nur unsagbar grauenhaft, sondern auch nutzlos, unsinnig ist. Oder sollte es dem Menschen — kaum wagen wir es zu erhoffen — gegeben sein, aus der Zerstörung Aufbauendes zu ziehen, aus dem Leiden zu lernen?

Millionen von Menschen werden heute im Namen eines Nationalismus ihrer Heimat beraubt, der Menschenwürde entkleidet, versklavt. Wenn sich der Schrei nach Vergeltung erhebt, wer wollte nicht mit einstimmen? Nur zu oft aber entnehmen wir den Rufen, die zur Wiedergutmachung des Unrechts auffordern, daß der Zorn der Unterdrückten sich wohl gegen die Völker und die Männer in diesen Völkern richtet, in denen sich der Nationalismus am reinsten verkörpert, nicht aber gegen diese Geißel der Menschheit selbst. Im Gegenteil: dem heute triumphierenden Nationalismus des Besiegten von morgen will sich in Zukunft ein ebenso unerbittlicher Nationalismus dessen entgegenstellen, der sich als der künftige Sieger fühlt. Wahrlich, in seiner Apotheose führt sich der Nationalismus selbst ad absurdum. Und die Prophezeiung Grillparzers wird Wirklichkeit: „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität.“

Doch nicht nur in der Politik, in allen Lebensbereichen tritt uns bei Freund und Feind dieser Nationalismus entgegen. Im Kopernikus-Jahr 1943 streiten sich wieder einmal Polen und Deutsche um den großen Astronomen, den beide Parteien mit gleichem Eifer ausschließlich in ihrem Parnaß beherbergen wollen. Rußland hat das Nationale wiederentdeckt und errichtet seinem Pjotr Denkmäler. Ein Handbuch der Säuglingspflege erscheint unter dem Titel „Die deutsche Mutter und ihr Kind“!

Unser Handeln und Fühlen, aber auch unser Denken sind zum Tummelplatz des Nationalismus geworden. Um dies zu erkennen, brauchen wir gar nicht erst auf das abschreckende Beispiel jener „Wissenschaftler“ zu verweisen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, die großen Taten der Vergangenheit als aus dem Geiste ihrer Nation entsprungen darzustellen, um so die Überwertigkeit des eigenen Volkes (oder der eigenen Rasse) der Inferiorität all dessen, was anderer Zunge, Haut- oder Haarfarbe ist, entgegenzustellen. Nein, bleiben wir bei einer Wissenschaft, die wir nicht in Gänsefüßchen zu setzen brauchen. Auch sie hat sich der Beeinflussung durch den politisch vorherrschenden Nationalismus nicht zu entziehen vermocht. Nicht allein nimmt das Nationale unter den Begriffen, zu denen wir auf empirischem Wege gelangten, allgemein einen maßlos übersteigerten Raum ein. Darüber hinaus aber zeigt sich deutlich die Tendenz, das Nationale aus der Welt der Erfahrung herauszuheben, es zur logischen Kategorie des Denkens zu stempeln.

Wie in der Politik, so führt uns auch in der Wissenschaft diese Verabsolutierung des Nationalen zu völlig absurden Konsequenzen. Dieser Einsicht kann sich keiner, der guten Willens ist, verschließen. Stehen wir aber dem Nationalismus, der Verabsolutierung des Nationalen kritisch gegenüber, so werden wir auch dem Nationalen selbst skeptischer begegnen.

Dem Phänomen der Nation widmet denn auch der Basler Werner Kägi einen, wie er selbst sagt, „kalthertigen“ Essay, den er mit Recht an die Spitze seiner an fruchtbaren Gedanken so reichen Sammlung historischer Meditationen (Fretz & Wasmuth-Verlag, Zürich, 1942) gestellt hat.

Die dem politischen Tageskampf entsprungene These Renans: „L'existence d'une nation c'est un plébiscite de tous les jours“ vermag uns nicht mehr zu befriedigen. Zum Begriff der Nation gehört nun einmal wesensmäßig die Dimension Zeit. Und gerade der Geschichtlichkeit der Nation, die Renan vernachlässigt, geht Kägi nach. Eine kritische Betrachtung der Geschichte zwingt ihn, gleich den Grundstein im prunkvollen Gebäude der monumentalen nationalen Historie zu verwerfen: die Herleitung der Nation aus einer einfachen und primären Gemeinschaft der Rasse oder Sprache. Die Nationen erscheinen vielmehr als „sekundäre, späte Produkte eines vorwiegend politischen Prozesses sehr komplizierter Natur.“ Wohl erblicken wir in einem gewissen Gefühl des sozialen, kulturellen oder religiösen Andersgeartetheits einen der Ursprünge des Nationalen. „Neben dieses zunächst rein negative Prinzip des Gefühls anderer Artung, der Reibung am feindlichen Nachbarn, gibt es aber im Bewußtsein der Völker einige positive Vorstellungen, die gleichsam als Kristallisa-

tionskurve das Zusammenschließen der Kräfte erleichtert und dauernd als Zentren nationalen Bewußtseins gewirkt haben.“ Als solch positives Prinzip tritt uns im Werden aller Nationen die Macht entgegen, der „unbändige Wachstumswille des Machtinstrumentes nicht nur der Herrschergeschlechter, sondern auch eigenartiger spontaner Stoßtrupps“ (Saubanner- und Freischarenzüge, Kader politischer Parteien), die alles andere sind als die Vollstrecker eines Plebiszites. „Wenn man beobachtet, wie regelmäßig die nationalen Staaten in jüngerer Zeit imperiale Tendenzen entwickelt haben, so ist man geneigt, nicht mehr so sehr den Machtapparat als ein mißbrauchtes Werkzeug der Nationen, sondern die Nationen als ein zeitweiliges opportunes Kleid eines Machtprinzips zu sehen.“

Mit all dem will nun aber Kägi nicht bestreiten, daß die Nationen „während Jahrhunderten die entscheidenden Träger europäischen Lebens“ waren: wohl die „entscheidenden“, nicht aber die alleinigen schöpferischen Arbeitsgemeinschaften europäischen Geistes, wie der Nationalismus wahr haben möchte; wohl mögliche „Träger“ von Werten, nicht aber, wie es im Credo des Nationalisten heißt, Werte an sich!

Stürzen wir uns, indem wir den Nationalismus, diese ebenso absurde, wie gefährliche Verabsolutierung des Nationalen preisgeben, dem Internationalismus (oder gar, wie manche nicht ohne Hintergedanken sagen, der Internationale) in die Arme?

Keineswegs! Weltbürger im wahrsten Sinne waren wohl nur wenige auserlesene Geister in den glücklichsten Stunden ihres Lebens. Nein, gerade wenn wir die nationalistische Brille abgelegt haben, erkennen wir die Vielzahl der Bindungen, in denen der Mensch steht. Denken wir nur an seine Verwurzelung in der Heimat! „Nicht Bayern, nicht Schlesier oder Rheinländer sollt ihr sein, sondern Deutsche!“ Der nationalistische Staat bringt nicht nur seine äußeren Feinde, er bringt auch seine eigenen Landeskinder um ihre Heimat. Die Heimat geht auf im Vaterland. Die Bindung des Staatsangehörigen zur Landschaft seiner Geburt findet nur noch im Gamsbart ihren Ausdruck, der den Hut eines solchen staatlich Entwurzelten ziert. Doch die Heimat umfaßt eben mehr als nur sonntägliche Trachtenromantik, mehr als die Scholle, auf der unsere Wiege stand, sie schließt in sich auch das Volk, das auf diesem Boden lebt und die Formen, die diese Menschen in Jahrhunderten für ihr Zusammenleben entwickelt haben. (Die Spannung zwischen Vaterland und Heimat ist wesensgemäß in der Schweiz weit geringer als anderswo, doch ist sie auch bei uns vorhanden. Dafür nur das Stichwort: Rheinwald!)

Aus der Verwurzelung in der Heimat ziehen wir die Kraft, „das, was uns gut und teuer ist, zu schützen“ (Huizinga). Hüten wir bedacht-

sam das wenige, was noch aufrecht steht in dieser Welt der Trümmer. Doch vergessen wir ob dem Wahren und Bewahren nicht, daß es gilt, eine neue Welt aus Ruinen erstehen zu lassen. Um diese Aufgabe lösen zu können, müssen wir aber aus dem Bereich des Heimatlichen herauswachsen können, müssen für den Bau, den es aufzurichten gilt, nach breiteren Grundlagen suchen. Der Nationalismus, „dieser stärkste Nenner der Zwietracht“ (C. J. Burckhardt) kann dieses Fundament nicht abgeben. „Pax et Justitia!“, dies ist der Fels, auf den Kägi das neue Europa aufgebaut sehen möchte. „Humanitas“ lasse man mich diesen Grundstein nennen, wahre Humanität: nicht zum Götzen machen wollen wir den Menschen, sondern in ihm dem begegnen, der den Menschen nach seinem Bilde schuf, nicht auf uns selbst wollen wir uns zurückziehen, sondern uns in Ehrfurcht aller Kreatur öffnen, denn auch im Geringsten offenbart sich die Größe der Schöpfung.

Hans Peter Moser, iur.

LERNFREIHEIT.

Nachdem wir Zürcher Studenten nun bereits in etlichen Nummern unserer Zeitung, in Vorträgen, an verschiedenen Tagungen in nicht endenwollenden Diskussionen hohe Probleme über unsere Demokratie, unsere Zukunft gewälzt haben, ist es vielleicht vermessen von mir, noch einmal auf diesen Fragenkomplex zurückzukommen. Obwohl wir uns schon recht langweilen, ist noch keines der Probleme auch nur annäherungsweise gelöst worden. Weshalb diese Übersättigung? Wir haben tatsächlich in letzter Zeit zuviel des „Guten“ genießen dürfen. Ich glaube aber auch, daß wir Studenten einen großen Fehler begehen in diesen Dingen. Wir packen die Fragen und Probleme viel zu theoretisch an, wir vergessen vor lauter idealen Gedanken, Zukunftsplänen, die Wirklichkeit. Wir bauen uns ein viel zu abstraktes Wunschgebilde auf. Wie wäre es auch anders zu erwarten, da wir die Welt und was sich darin abspielt, besser aus den Büchern kennen als aus eigener Anschauung, da uns Theorie viel vertrauter ist als Praxis. Und wenn wir glauben, es sei dies nicht der Fall, so täuschen wir uns, denn für uns ist doch das, was wir lernen, das Primäre und nicht die praktischen Erfahrungen und Kenntnisse. Ich spreche der Theorie durchaus nicht ihren Wert ab, aber sie muß auf praktischem Grund, auf wirklichen Geschehnissen aufgebaut werden, sie muß in Wechselwirkung zur Wirklichkeit stehen.

Ich bin überzeugt, daß unsere Diskussionen auch viel fruchtbarer wären und weniger ermüdend, dazu noch um einiges leichter, wenn wir uns mit praktischen Beispielen beschäftigten, um anhand dieser dann weitere Kreise und Schlußfolgerungen zu ziehen, wo sie am

Platze sind. Dies würde von uns allerdings weltoffenere Augen und Ohren fordern!

Deshalb möchte ich trotz allem noch einmal ein Problem aufgreifen, das mir beim Lesen der letzten Nummern des „Zürcher Student“ aufgetaucht ist und das mich in der Folge stark beschäftigt hat. Es hat mir noch einmal gezeigt, wie befangen wir sind, wie sehr wir ohne unsere Bücher und die darin enthaltenen Weisheiten nicht auskommen, und wie beschränkt unser Blickfeld ist, wie sehr wir unser geordnetes Leben für selbstverständlich halten und wie wenig wir andere Menschen verstehen können, wie wenig wir uns in andere Verhältnisse hineindenken können.

Es wurde im Zusammenhang mit der Frage der Demokratie einige Male betont, daß in der Schweiz jeder Bürger an die Mittel- und Hochschulen zugelassen sei, d. h. daß bei uns die Lernfreiheit bestehe. Gewiß, wir stellen keinen Studenten vor die Tür, dessen Vater „nur“ Maschinenschlosser ist, dessen Mutter bei fremden Leuten waschen und putzen muß. Wir hätten auch allzu selten Gelegenheit dazu! Wir glauben also, frei und demokratisch zu sein und, daß jedem fähigen jungen Schweizer ungeahnte Aufstiegsmöglichkeiten offenstünden.

Die Tatsachen aber beweisen das Gegenteil. Stünde uns eine Zusammenstellung über die Herkunft der Studenten und Mittelschüler, die berufliche Stellung ihrer Eltern zur Verfügung, wären wir überrascht, wie klein der Prozentsatz aus den Arbeiter- und untern Mittelschichten ist. Die Studenten stammen also mit wenigen Ausnahmen aus den „bessern“ Kreisen unseres Volkes.

Etwa weil hier die „Fähigkeiten“ die bessern sind? Daß sie gleichmäßig verteilt sind, mit andern Worten, in allen Bevölkerungskreisen intelligente, aufgeweckte Kinder zu finden sind, die mit einer entsprechenden Ausbildung dem Volke große Dienste leisten könnten, wird niemand bestreiten. Daß das Bedürfnis und der Wille zu besserer Schulung, nicht bloß Berufs-, sondern auch Allgemeinbildung, besteht, werden alle Berufsberater, die für die Probleme der heutigen Jugend etwas Verständnis zeigen, bestätigen. Der große Hemmschuh aber, der letzten Endes über das Weiterkommen der Jugendlichen bestimmt, ist doch die finanzielle Lage der Familie und nicht das individuelle Können.

Wir wissen, daß es eine recht große Zahl von Fonds gibt, die Stipendien auszahlen, um denjenigen zu helfen, die nur mit finanziellen Schwierigkeiten ihre Studien bestreiten könnten. Aber diese sind völlig ungenügend; denn es können nur sehr wenige berücksichtigt werden, d. h. die zur Verfügung stehenden Mittel sind unzureichend. Auch trifft es auf den einzelnen nicht sehr viel, so daß er sich äußerst bescheiden durchschlagen muß, eventuell noch Stunden

geben muß; er darf sich äußerst selten ein Vergnügen leisten, selbst ein gemütliches Zusammensein mit Kameraden muß oft reiflich erwogen werden, da jede kleinste Ausgabe zu viel werden könnte.

Wir geben uns nie genügend Rechenschaft über die Gesamtkosten eines Studiums. Es sind nicht bloß die Jahre an der Hochschule, die Kolleggelder, Bücher usw., die zählen, vorher mußte eine Mittelschule besucht werden, ebenfalls eine kostspielige Sache. Dies alles aber wäre noch relativ erträglich, wenn nicht der Lebensunterhalt dazu käme. Wir dürfen nicht vergessen, daß einfachere Leute dafür niemals aufkommen könnten, da es finanziell am meisten belastet. Solche Familien sind in der Regel darauf angewiesen, daß die Kinder, sobald sie das schulpflichtige Alter überschritten haben, ihren Teil zur Unterstützung der Familie beitragen. Wie wäre ein Studium möglich, wenn es in den meisten Fällen nicht einmal für eine ordentliche Berufslehre reicht? Nach Angaben des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit wurden 1940 in der Schweiz nur für 28,96 Prozent der fünfzehnjährigen Kinder Lehrverträge abgeschlossen (1936: 29,08 Prozent; 1938: 30,13 Prozent; Handelsschüler, Mittel- und Technikumsschüler usw. nicht eingerechnet). Die restlichen zwei Drittel werden als Ungelernte in den Arbeitsprozeß eingereiht, dies also nicht aus Mangel an Fortbildungswillen, sondern aus finanziellen Gründen.

Den Lehrlingen der kaufmännischen Berufe, die noch eine kaufmännische Schule besuchen müssen, fällt die Anschaffung des Lehrmaterials schwer, da sie sogar für die relativ wenigen Bücher und Hefte fast nicht aufkommen können. Aber auch hier wird immer wieder betont, daß das alles noch ertragen werden könnte, wenn wenigstens die Lebenskosten, die Unterstützung zu Hause gesichert wären. Denn schließlich gilt für uns Menschen der Satz noch nicht, oder nicht mehr, wie es von den Vögeln des Himmels heißt, daß sie nicht säen und doch ernten.

Die materiellen Schwierigkeiten stehen jedoch nicht nur der beruflichen Ausbildung im Wege, sondern auch der Allgemeinbildung überhaupt. Da ja die meisten Jugendlichen schon mit fünfzehn Jahren aus der Schule kommen und ihr Brot verdienen müssen, bleibt ihnen nicht mehr viel Zeit und vor allem nicht mehr viel Kraft zum Lernen. Und gerade in den folgenden Jahren wären die jungen Leute dankbar für das Wissen, das ihnen geboten werden sollte, da sie für vieles aufnahmefähiger und verständiger sind, als sie es noch im Sekundarschulalter waren.

Wir, die wir bis zum 19., 20. Altersjahr ungestört, sorglos die Schulen besuchen, soviel Schönes genießen durften, können nicht ermessen, wie viel unsern Kameraden abgeht. Man sage nicht, daß eine weitere Allgemeinbildung unnötig sei, es mache die Leute nur

anspruchsvoller, um im gleichen Atemzug über die Jugend zu schimpfen, die keine Interessen, keinen Sinn für das Schöne habe, die nur ein stumpfes Leben mit Kino und Match-Hurrah friste. Man mache sich keine Sorgenfalten über unsere Exportindustrie nach dem Kriege und billige dabei durch passives Abwarten und Zuschauen, daß die Heranbildung guter Berufsarbeiter zur Förderung unserer früher bekannten Qualitätsarbeit vernachlässigt werde. Man klage nicht über die Vermassung des Volkes, wenn man das Gefühl für den Menschen, für den Wert, den er in sich trägt, für das Individuum nicht weckt und nicht immer weiter pflegt.

Wenn wir auch im Lande eines Pestalozzi leben, so dürfen wir uns nicht mit dem früher Geleisteten, allein mit unserer „Tradition“ zufriedengeben; wir haben die Pflicht, immer wieder die neuen Verhältnisse, die sich neu herauskristallisierenden Situationen ins Auge zu fassen und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Die rechtliche Lernfreiheit mag bei uns bestehen, aber die Grundlagen, die dieser Freiheit erst Leben geben können, müssen weiter ausgebaut werden. Wie dies zu geschehen hätte, ist eine andere Frage, die einer weiteren, eingehenderen Auseinandersetzung ruft.

Anhand dieses Beispiels der Lernfreiheit wollte ich vor allem darauf hinweisen, daß jedes Recht nur dann einen Sinn hat, wenn auch die wirtschaftlichen Bedingungen zu ihrer Verwirklichung geschaffen werden. Das ist es auch, was wir Studenten nicht genügend beachten: Wir sehen nur die Rechte, wie sie auf dem Papiere stehen, und richten unser Urteil nach diesen, ohne nach der Wirklichkeit zu fragen.

Ruth Abegg, med.

AUS DEM STUDENTISCHEN ARBEITSDIENST 1942.

Bondo, das kleine Dörflein unten an Soglio, hat Besuch bekommen. Es liegt wenig abseits des Reiestromes, der sich Sonntags des weißen Sandwegs nach diesem einzigartigen Aussichtspunkte auf die „Urweltreptilien“ Badile, Cengalo und Gemelli, bedient.

In Bondo finden sich für viele Wochen Studenten aus aller Herren Länder zusammen. Das Amt für Arbeitskolonien hat, wie schon seit siebzehn Jahren, wieder ein wunderbares Stück Schweizerland zu seinem Tätigkeitsgebiet auserwählt.

Es gilt, ein zwei Hektaren großes Stück Land von seinem Kastanien- und Lärchenbestand zu befreien und dem Ackerbau zurückzugewinnen. Denn schon vor Jürg Jenatsch's Zeiten gedieh hier üppig die Saat. Die Bündnerwirren aber brachten die Pest, die „espannola“, in das Tal. Ein einziger Mann soll in unserem Bondo am Leben geblieben sein. Die einst hellen Terrassenmäuern sind grau,

bemoost und verfallen. Lärchen wuchsen zu Baumriesen heran, und Kastanienbäume beschatten das einst so fruchtbare Land. —

0530! Der Kampf um das Land hat begonnen. Baum um Baum wird unterhöhlt. Die teils noch unbeholfen geführten Waldgeräte durchschlagen immer behender die zähen Wurzeln. Winde und Seil bringen die letzten, versteckten Lebensfäden zum Reißen. Ehe der erste Tag um ist, liegen fünfzig Baumleichen am Boden ausgestreckt. Eine müde Schar kehrt am frühen Nachmittag in ihr Kantonement zurück, auf kopfpflasterbedeckten Wegen, und die weißen Hauswände mit ihren schießschartenähnlichen, tiefen Fenstern, erdröhnen vom schweren Schritt der Schuhe.

Inzwischen haben sich die „Küchenfeen“ in ihrem Reich zurechtgefunden. Sie sind ganz verliebt in ihren „Grottino“ mit den Steinischen und -bänken vor der niederen Türe. Zum Dank für ihr Reich und als angenehmen Ausdruck der großen Freude setzen sie uns ein ganz ausgezeichnetes Essen vor.

Wohl mag es sie erst etwas eigenartig angemutet haben, uns das Morgenessen und das Znüni auf den Arbeitsplatz zu bringen, wie früher die Arbeiterfrauen ihren Männern auf den Bau. Aber auch hier gewinnen sie dieser Pflicht die schönsten Seiten ab, und mütterlich sorgen sie für „ihre“ Waldarbeiter.

So sieht ein Arbeitstag in Bondo aus. Jetzt kommt die Freizeit.

Hier rennt einer an die weiße Bondasca, um sich im kalten Bergwasser zu erfrischen und auf weißen Granitblöcken inmitten der rauschenden Fluten seinen leicht „bekaterten“ Körper von der ewigen Sonne bräunen zu lassen. Dort vor dem Schulhaus, am Trog, wird unaufhörlich gewaschen. Sogar Rasierer sind an der Arbeit, obwohl die Kolonietradition das Sprießenlassen verlangt. Nur wenige harren bis zur Bartkonkurrenz aus, wo dem Sieger ein Küchenfeenkuß winkt, wenn nicht für Länge, so vielleicht für Härte, Originalität oder Schönheit. Im ewig leeren Krankenzimmer übt bereits einer auf der Geige. Bald sind es gar zwei, und die Klänge des unsterblichen Bach-Doppelkonzertes dringen bis hinunter auf den grünen Schulhof. Die Schreiber haben bereits die lauschigsten Plätzchen belegt. Briefe jeden Charakters erleben hier ihre Entstehung.

Nach Soglio zieht es die Saccharinkäufer und die Café complet-Liebhaber. Baudenkmälerfreunde wandeln im alten Salis-Palast herum. Naturschwärmer und Landschaftsphotographen staunen zu den gewaltigen Nordkanten der Bondascagruppe hinauf und lassen den Blick der Maira nach ins dunstverschleierte Bergell hinabgleiten.

Schon ist es Abend geworden. Die Schulglocke schellt uns zum Essen. Die letzte Sonne vergoldet noch den Piz Duan, bis auch er sich

in der Dämmerung zur Ruhe legt. Ein Grüpplein Studenten schlendert zur Post, wo die Mädchen der Umgebung bereits auf grünem Banke sitzen. Italienische und deutsche Lieder erfüllen jetzt das Dorf bis tief in die helle Sternennacht hinein.

Wer von uns wird Ada, Olga und die Pfarrerstöchter vergessen, ihre kristallklaren Stimmen, ihr liebliches Äußeres!

Morgen ist wieder ein Tag. Das gleiche Tagewerk während vieler Wochen. Ja, äußerlich bleibt sich die Arbeit gleich. Aber sie ist wertvoll in mancher Hinsicht: Als Einzelwesen rückten wir in Bondo ein. Als einander Fremde ergriffen wir die vielen ungewohnten Werkzeuge. Als Einzelarbeiter vollbrachten wir die vorgeschriebene Leistung. Aber ganz allmählich bildeten sich Arbeitsgruppen heraus, gegenseitige Helfer. Man schaut nicht mehr belustigt oder gar spöttisch dem einen zu, wie er sich müht mit seiner beschränkten Kraft. Wir springen einander bei. Wie viel mehr schaut so heraus, und wie viel schöner wird die Arbeit.

Auch der stille Wald wird lebendig. Wir selbst kommen der Natur immer näher. Das Rauschen und Aechzen der Wipfel tönt bald wie ein Singen, bald wie grollendes Reden. Die Bäume sind lebendig geworden. Wie fallende Riesen schlägt es sie zu Boden, und wie letzter Atemzug saust es durch die Luft. Noch ein schwaches Sich-Aufbäumen, und schon liegen sie tot und starr.

Viel sind uns Bondo und sein Wald geworden. Am Tage die harte Arbeit, dann die Spaziergänge im Tal und zur Höhe. Die stillen Sternennächte und die mondbeglänzten Gipfel. All das bleibt unvergeßlich im Gedächtnis haften wie das Lagerfeuer, der 1. August auf dem Burghügel von Castelmur, und der Schlußabend, wo heitere Produktionen mit alten Liedern wechselten, wo fremdartiger Geigenklang im Dunkel der Nacht verklang, und manchmal auch den hohen Saal erfüllte.

Ich komme wieder!

Andres Suter, stud. iur.

Ein Fortschritt der Wissenschaft

schuf alkalifreie Reinigungsmittel, die mehr Schaum entwickeln und viel besser reinigen wie Seife. - Damit konnte eine mineralfreie Zahncreme entwickelt werden mit mannigfachen Vorzügen. Ultradent - weil flüssig - dringt leicht in die engsten Zwischenräume und entfernt restlos schädliche Speisereste. Ultradent - weil neutral und frei von Schleifmitteln - reinigt schonend ohne den Zahnschmelz abzunützen. — Ultradent ist ungemein ausgiebig und wird von Zahnärzten warm empfohlen. - Monatsflakon Fr. -.60. Orig.-Packung Fr. 1.75

ULTRADENT - die flüssige Zahncreme

LA MISSION DE L'ETUDIANT-SOLDAT.

Nous nous plaignons souvent du service militaire qui nous fait perdre de nombreuses semaines, qui nous oblige quelquefois à interrompre nos études et qui supprime nos vacances. Nous savons qu'il est indispensable pour maintenir la politique extérieure de notre pays, mais nous ne pensons que rarement à ses conséquences intérieures.

En effet, ce n'est qu'au service militaire que nous sommes sur un pied d'égalité avec des ouvriers, des artisans, des paysans, et notre attitude y est de toute importance, car nous représentons pour eux ceux qui leur seront probablement supérieurs, non en valeur humaine, mais dans l'échelle sociale. En nous jugeant, ils jugent tout un ensemble d'hommes, et nous pouvons donc faire beaucoup de mal ou beaucoup de bien.

Ne nous faisons pas d'illusion sur les idées de ceux pour lesquels la vie est une lutte incessante pour la nourriture, les habits, le loyer, les dettes; ceux pour lesquels chaque augmentation de prix signifie une diminution d'achat, ceux pour lesquels une maladie est une catastrophe et un accident de travail est irréparable. Il serait naïf de croire que ces hommes ne sont pas extrêmement nombreux.

Il est normal qu'ils cherchent à améliorer leur situation, et s'ils ne le peuvent pas en travaillant plus ou mieux, ils s'intéressent à la politique qui leur offre un espoir. Ils s'y passionnent, car elle représente pour eux toute leur situation personnelle et tout leur avenir. Parfois, ils s'y donnent tout entiers et lui consacrent toutes leurs pensées, pendant que les intellectuels s'absorbent dans leurs intéressantes occupations et préoccupations.

Mais ceux qui se passionnent et agissent ainsi n'ont pas les compétences de résoudre les problèmes qu'ils abordent et souvent, dans les solutions qu'ils proposent, ils se trompent, en toute bonne foi.

Au service militaire, nous avons l'occasion de parler librement avec eux et nous devons constater que d'innombrables erreurs naissent et se développent. Le rôle des étudiants est de combattre ces erreurs, de prouver que certains faits sont faux et que d'autres sont justes, que certaines idées sont irréalisables et que d'autres sont raisonnables, que des vœux sont utopiques et que d'autres sont légitimes. Le rôle de l'étudiant-soldat, c'est aussi de bien comprendre les idées d'autrui pour les lui préciser, et de poser clairement le problème dont on lui parle, car poser un problème, c'est aider à le résoudre.

Par l'étude philosophique ou scientifique, nous n'apprenons pas seulement une profession, mais nous apprenons à construire notre raisonnement, nous apprenons à penser. Notre rôle, au service militaire, et partout où cela peut être utile, c'est de mettre notre pensée

au service de ceux qui n'ont pas eu notre chance et qui gagnent leur vie depuis l'âge de quinze ans.

Il ne s'agit pas de faire la leçon ou la morale, parce que nous savons plus de choses que d'autres; il ne s'agit pas non plus de faire briller nos connaissances, mais simplement de nous intéresser à ceux qui se trompent ou que l'on trompe, et d'essayer de résoudre leurs problèmes. Nous ne devons ni décevoir ni susciter l'envie, mais justifier nos longues études pendant lesquelles la plupart d'entre nous vit en marge de la lutte pour la vie, et prouver que nous ne sommes pas fainéants inutiles à la société. Cela n'est pas évident à tous.

Celui qui aura eu cette ligne de conduite n'aura rien accompli d'extraordinaire; il n'aura qu'obéi à la justice la plus élémentaire, puisqu'il a le privilège de pouvoir étudier et qu'il le doit en partie à l'Etat, donc au peuple. Il n'aura fait que donner un peu de ce qu'il a reçu.

Celui-là ne dira pas qu'il a perdu du temps; il trouverait cette pensée humiliante pour ses camarades et pour lui-même.

Claude Bigar, étudiant ingénieur civil.

FORSCHER, KÜNSTLER UND KRIEGER...

in einem Menschen vereint!

Bist du nur Forscher, dann geht es dir wie Archimedes, der gerade mit dem Zeigfinger im warmen Sande Geometrie zeichnete, als die Soldaten kamen:

„Zertritt mir meine Kreise nicht!“ sagte er. Der Banause schlug ihn tot.

Bist du nur Krieger, dann bist du wie ein Stück geschwollenes Fleisch, kulturlos, roh, nur Waffe eines andern.

Bist du nur Künstler, die Vernunft schmähend, die Gewalt fürchtend, dann wirst du so: mager, zartbesaitet, breitrandiger Hut, bauschige, schwarze Dichterkravatte, Katarrh und Kopfschmerzen. Oder sechszwanzigjährig, ziellos, zwecklos, freud- und freundlos, in einem Wäldchen tot aufgefunden, wie der Dichter Konrad K.

Unser Held ist nicht Archimedes! — Ja, wäre er aufgestanden und hätte dem Soldaten einen Kinnhaken versetzt: „Verzeihen Sie, ich rechne gerade!“ Oder hätte er ihn mit einer wunderbaren Rede eingewickelt, daß der Soldat gesagt hätte: „Ich bleibe bei dir und melke hinfort deine Kühe!“

Unser Held ist nicht der Boxchampion XY.! — Ja, würde er seine Amerikareise mit einer Konzerttournée verbinden und gäbe es von ihm ein Büchlein: XY., Die Kleinschmetterlinge Westgrönlands.

Auch der Dichter Konrad K. würde uns gefallen, wenn er jeden zweiten Sonntag auf dem Tennisplatz erscheinen würde und über „Sinnestäuschungen bei Schwermütigen“ eine wissenschaftliche Arbeit verfaßte! Dann hätte man ihn auch nicht tot in einem Wäldchen aufgefunden, als Sinnbild einer müden Menschenschicht.

Bruno Mariacher, oec.

SOMMER.

Die Stille wächst. Hoch oben, auf dem Hügel beim Roggenfeld, sitzt ein Mensch im Gras. Über den wächst die Stille hinaus, hüllt ihn ein wie ein lindes Tuch. Doch aus der Stille steigt die Sehnsucht, heiß und ungestüm fällt sie den Menschen auf dem Hügel an. Von der Wiese weht Heuduft, süß und wild und werbend. Das ist so, am Abend im Juni. Seltsam dringt dieser Duft ins Blut, eine schmerzhaft Traurigkeit. Daß man fortgehen könnte, aus sich selber heraus, irgendwohin, nur um des Abends müde zu sein, um schlafen zu können. Oder daß ein Regen die warme Süße fortnehme aus der Luft.

Der Mensch schaut über das Land. Fern im Tal schlingt sich der Fluß durch üppige Felder, eine geschmeidige Schlange. Umwaldete Höhen verschwinden in rauchiger Ferne. Und über allem liegt die reife Fülle des Sommers, ein Rausch von Farben und Düften. Seltsam schwebt eine Wolke von Gerüchen daher, fremd und verzaubert. Am Zaun prahlt der Holunder mit riesigen Blütentellern, herb und würzig, liegt es davon in der Luft. Tagsüber ist er umsummt von leichtflügeligen Bienen, Fliegen, deren Flügel grünlich glänzen wie dunkles Glas, rotgesprenkelten Käferchen und bunten Schmetterlingen. Der Busch ist ein Fest für all das Gelichter, in leichtsinnigem Taumel wirbelts von Dolde zu Dolde, unbedenklich dem Heute hingegeben.

Ja, dieser Holunder am Zaun! In seinem Schatten birgt er manches Geheimnis. Der Mensch muß sich bücken darum. Allerhand wächst da im Gras, Ehrenpreis und Günsel, Mariensterne und Frauenmantel. Davon ist jedes Blatt sauber zusammengefaltet, und wenn du es aufmachst, rollt ein flinker Tropfen über den zartbehaarten Blattrand und verschwindet zwischen den Halmen. Winden ranken sich um das verwitterte Holz und öffnen Kelche von strahlender Frische, darin der Gesang der trunkenen Hummel versinkt. Dann wird es regnen, sagen die Leute im Dorf.

Der Mensch seufzt ein wenig; die Dämmerung kommt über die Wiesen gegangen, zarte Nebelbänder mit sich ziehend. Des Tags fahren die Wolken wie stolze Schiffe mit breitem Bug und geblähten Segeln durch die flirrende Sommerbläue, nun ruhen sie in der Bucht im Westen und die zarte Sichel des jungen Mondes gleitet in den

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich
den Herren Studierenden der Zürcher Hoch-
schulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich

Ferienlager für Akademiker

GYMNASIASTEN UND SEMINARISTEN DER OBERSTEN KLASSEN

1.—7. August 1943 in PONTE-CAMPOVASTO (Engadin),
veranstaltet vom Bund der Christlichen Vereine Junger Männer
der deutschsprachigen Schweiz

THEMA:

EVANGELIUM UND BILDUNG

Referenten:

Prof. **U. GUTERSOHN**, St. Gallen

Pfr. **R. E. STICKELBERGER**, Aarau

Lagerkosten (ohne Fahrt): Fr. 34.—

Wer vor dem 1. August schon Ferien hat, benütze die Gelegen-
heit, am CVJM-Ferienlager in Ponte (welches vom 20. Juli bis
14. August offen ist), teilzunehmen.

Prospekte und Anmeldungen:

CVJM-Bundesgeschäftsstelle, St. Gallen, Teufenerstraße 4



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer
für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausend-
den von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische
Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22



BIELLA

— Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

**Photo-
Dreyer**

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Beste
Bild- und
Pass-
photos

DRUCKARBEITEN

liefern rasch u. billig Müller, Werder & Co. AG.

Zürich, Wolfbachstraße 19 + Telephon 2.35.27

UNIVERSITÉ DE NEUCHÂTEL

Cours de Vacances 1943

pour étudiants de langue étrangère

1^{er} cours 15 juillet au 6 août

2^e cours 9 août au 31 août

Réduction de 50 % sur les droits d'inscription et sur les tarifs de chemins de fer pour tout étudiant de nationalité suisse et de langue maternelle allemande, italienne ou romanche.

Abend hinein, eine glückliche Schaukel zwischen Tag und Traum. Groß und erstaunt schlagen Sterne ihre Augen auf, zwinkern erst ein wenig und blicken dann ruhig und klar über das schlummernde Land. Im mannshohen Roggen singt der Wind. Es ist ein leise klagendes Lied, irgend ein Lied, das man als Kind kannte, vor dem man etwas wie Angst empfand und eine zage, frühe Trauer. Das Korn gilbt schon, weiß der Mensch, unten sind die Halme falb, dann reckt sich der Schaft grün und steil empor und hält eine schimmernde Ähre dem Licht entgegen. Um die Mittagszeit verweilt der Tag auf dem Hügel um ein wenig länger. Leidenschaftlich und zügellos lodert brennendes Rot aus dem Feld. Das Sterben der Mohnblumen ist Hingabe, bedingungsloses Vergehen in satter Sommerglut. Keine Blume sonst weiß so flüchtig zu verwehen, gleichsam lächelnd über den eignen Tod.

Der Mensch legt den Kopf in den Nacken. Da sind auch Blüten, schneeige Margritensterne mit satter Mitte, nickende Hahnenfüße, Glockenblumen, wie sie der Juni schenkt; sie sind so zart geädert, daß man denkt, sie zerfließen in der Sonne, sanfte Witwenblumen wachsen da und tiefdunkle Salbei mit breiten rauhen Blättern, Flockenblumen haben große Federhüte aufgesetzt und Esparsetten wippen mit zierlichen Rispen.

Dazwischen steht das schlanke Volk der Gräser, fliegende Herzen auf schwankem Stengel, dahinter Knäuel- und Reihgras als dichte lebendige Mauer, die morgen unter der sirrenden Sense fällt.

Und da kommt das Glück zu dem Menschen, eine kindliche innige Zufriedenheit. Auch er ist nur eine Blume auf dem Feld, die zu ihrer Zeit blüht und vielleicht Frucht trägt. Er ist hineingestellt in die gute und einfache Ordnung Gottes, in die heilige Stille seiner Schöpfung. Einmal wird ihn die mütterliche Erde aufnehmen und aus ihrem Schoß wird erneut Blüte und Frucht hervorbrechen, lebendiges Zeugnis des Herrn.

Ruth Voegeli, iur.

PROF. O. BÜRGI.

Ihr Kommilitonen der verschiedenen Fakultäten, habt ihr euch schon einmal die Mühe genommen, drunten am Selnau einen Blick ins Tierspital zu werfen? Um Linden, Kastanien und Nußbäume gruppieren sich seine Gebäude, und Hundegebell und Wiehern der Pferde erschallen. Seit über 120 Jahren ist dort die Stätte, wo die Tierärzte unseres Landes ausgebildet werden.

Im Jahre 1901 — ein Jahr später als diejenige von Bern — wurde die damalige Tierarzneischule in Zürich als Fakultät in die Universität aufgenommen. Damit waren Bern und Zürich die ersten veterinärmedizinischen Fakultäten der Welt. Seither gedeiht die Ar-

beit am Kantonalen Tierspital zwar räumlich getrennt von der Alma mater, aber dennoch in ihrem Geiste.

Mit diesem Semester wird uns ein Dozent verlassen, welcher am Aufbau und an der Arbeit unserer Fakultät beinahe von ihrem Anfang an mitgewirkt hat, Prof. O. Bürgi. Im Jahre 1904 wurde er vom Regierungsrat zum Dozenten für Anatomie und Embryologie gewählt. Vom S. S. 1905 an las er Chirurgie und Hufbeschlag und später auch über Augenkrankheiten. Die Verdienste von Prof. Bürgi werden an anderer Stelle gewürdigt werden; wir wollen hier dessen gedenken, was er uns als Lehrer war.

Wer je unter der Gruppe der Zuhörer, welche sich in weißen Mänteln um Professor und Patienten scharen, den Stunden seiner Chirurgischen Klinik beigewohnt hat, dem fiel auf, mit welcher Systematik und exakten Gründlichkeit er den Untersuchungsgang leitete. Von den Kandidaten erwartete er Genauigkeit im Ausdruck und veranlaßte sie zu scharfem Beobachten, denn in der Tiermedizin kommt demselben große Bedeutung zu, da dem Patienten die Möglichkeit fehlt, sich verständlich zu machen. Mittelmäßigkeit und Oberflächlichkeit wurden nicht geduldet und oft recht temperamentvoll zurückgewiesen.

Interessant war für seine Schüler auch immer die Art des Umganges mit den Besitzern der Patienten. Er fand den richtigen Ton, und rasch wußte jeder, daß man diesem Mann nichts vormachen konnte. Sollte aber dieser oder jener es doch einmal versuchen, so konnte er versichert sein, eine Abfuhr zu ernten, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Bei vielen Gelegenheiten kam jedoch auch sein erfrischender, trockener Humor zum Durchbruch.

Für uns Studenten waren die klare, einfache Darstellung des Vorlesungsstoffes und die aus seiner reichen Erfahrung geschöpften Hinweise auf dessen praktische Verwertung sehr dazu geeignet, ein übersichtliches und gut nachzuarbeitendes Manuskript zu führen.

Seine Arbeit für Fakultät und Universität kam besonders zum Ausdruck, als ihm das Dekanat übertragen und er 1936 zum Rektor der Universität bestimmt wurde. Seine wissenschaftlichen Forderungen erstreckten sich besonders auf die Gebiete der Erkrankungen der Hufe, Augen und Atmungsorgane. Dabei stand er in dauerndem Kontakt mit den praktizierenden Tierärzten und genoß in den Kreisen der Landwirtschaft großes Ansehen.

Für uns Studierende ist Prof. Bürgi das Vorbild eines Mannes, welcher seine ganze Tatkraft und Persönlichkeit in den Dienst seines Berufes und seiner Wissenschaft stellt, eines Mannes, der von anderen viel verlangt, der aber auch viel fordern darf, weil er selbst alles einsetzt und gibt.

„Ruhestand“ — diesen Begriff wird er nicht kennen, denn wenn auch seine Dozententätigkeit mit diesem Semester abgeschlossen ist, so ist es doch selbstverständlich, daß er ebenso rastlos wie bisher an den Problemen und Fragen unserer Wirtschaft weiterarbeiten wird. Seine tätige Natur verlangt das von ihm. Wir alle wünschen ihm dazu fernerhin Gesundheit und Erfolg und danken ihm für die uns zugewandte Mühe und Arbeit.

H. Suter, vet.

DANK AN PROF. EMIL ERMATINGER.

Wenn Gottfried Keller in einer seiner bissigen Alterslaunen äußerte, daß die Hand verdorren möge, welche je die alte Fassung seines „Grünen Heinrich“ wieder zum Abdruck bringe, so hat sich — knapp zwei Dutzend Jahre nach dem Tod des Dichters — ein junger Literaturhistoriker über diesen argen Fluch keck hinweggesetzt, und es ist ihm keineswegs übel bekommen.

Im Gegenteil: Emil Ermatinger, Professor für deutsche Literaturgeschichte an der ETH und damals Extraordinarius an unserer Universität, hat durch diese Herausgabe einen Grundstein zu seiner großen Keller-Biographie zu setzen gewußt, die nur der Anfang einer fruchtbaren und facettenreichen wissenschaftlichen Publikation war.

Siebzigjährig tritt nun mit diesem Semester Prof. Ermatinger, nachdem er seit 1920 als Ordinarius über die Epochen der neueren deutschen Literatur gelesen hat, von seinem Lehramt zurück.

Was uns, seine Studenten, zutiefst an unserem Lehrer faszinierte, war die unbedingte Einheit seines Wirkens und seiner Persönlichkeit. Literaturhistorie kann auf sehr verschiedene Weise betrieben werden: sie kann, sofern sie auf die Historie das Gewicht verlegt, biographische Tatsachen sammelnd verarbeiten, sie kann, soweit sie nur den engen Kreis des Literarischen sieht, ins Ästhetische ausweichen, sie kann psychologisch, philosophisch, biologisch, geographisch orientiert sein.

Daß sie zunächst und vor allem menschlich orientiert sein müsse, war Ermatingers Anliegen im Besonderen. Werk und Dichterpersönlichkeit sind ihm eine einzige menschliche Ausdrucksform; wechselseitig bedingen sie sich, sei es, daß sie ineinander überfließen oder sich gegeneinander ausgrenzen: eins ist ohne das andere nicht denkbar, nicht schaubar.

Der Dichter ist ein Mensch, der mit dem Leben kämpft, vor ihm zurückweicht, es bewältigt oder hinnimmt wie wir; sein Wesen spricht durch sein Werk zu uns, formt uns mit, erlöst uns, verdammt uns.

Literarhistorie ist eine Bildekraft unsrer selbst: das ist vielleicht

ihre höchste Berufung, ihre bloße menschliche Aufgabe. Sie bindet unser eigenes Menschentum an das Menschentum der großen Dichter.

Wir sind Professor Ermatinger letzten Dank schuldig, daß er uns als Lehrer und als Forscher diese Wege gewiesen hat.

Wenn ein moderner Denker in seinen Erinnerungen notierte, es sei erstaunlich, wie wenig von den Schmerzen der Menschheit in ihre Philosophie übergegangen sei, so brauchen wir jungen Literarhistoriker dasselbe für unsere Gebiete nicht zu behaupten, so lange wir in den Büchern, die wir lieben, immer wieder dem gewaltigen Erleben der künstlerischen Persönlichkeiten nahezukommen suchen.

Jürg Fierz, phil. I.

IDEE UND WIRKLICHKEIT.

Ein Nekrolog

Man gestatte mir, an dieser Stelle einige Zeilen einem Unternehmen zu widmen, dem vor Jahresfrist die hoffnungsvollsten Erwartungen und Aussichten in die Wiege gelegt wurden, dem Akademischen Klub Zürich. Damals war es, als sich eine kleine Schar unternehmungslustiger Studentinnen und Studenten beider Hochschulen mit frischen Kräften und ungebrochenem Mut hinter das Werk setzte, einer schon jahrelang in studentischen Kreisen spukenden Idee Wirklichkeit zu verschaffen: der Förderung studentischer Kameradschaft und gegenseitigen Kontaktes. In ungezählten Freistunden gelang es, das Notwendigste, Organisation, Statuten und Klublokal, zu schaffen. Großzügige Spenden, tatkräftige Unterstützung und eine gelungene Kartenaktion ermöglichten es, nebst angemessenen Mitgliederbeiträgen, bis gegen Semesterende Klubräumlichkeiten zu mieten. Allerdings, in Lage und Ausstattung vermochten sie nur den bescheidensten Anforderungen Genüge zu leisten. Und doch, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln war ein Mindestmaß zur Verwirklichung unserer Idee geschaffen. Was dann?

An hochfliegenden Plänen und weiter Ausschau hatte es nie gefehlt. Eine Bedingung aber drohte dem kaum flügge gewordenen Geschöpf jäh die Flügel zu binden: die Frage nach einer bleibenden Stätte, nach der materiellen Grundlage überhaupt. Wie aber hätte heutzutage wirksam gegen dieses Erbübel angekämpft werden können, ohne andern, lebensnotwendigeren Institutionen die Existenzberechtigung in Frage zu stellen?

Vollends aber verlieh ein anderer Umstand unserer Verwirklichung ein nur ephemereres Dasein. Während in der Aprilnummer vergangenen Jahres aus redaktioneller Feder auf längst vorangegangene Forderungen in Artikeln, Vorträgen und Diskussionen hingewiesen

worden war, schienen diese als durchaus berechtigt anerkannten Stimmen nun plötzlich verstummt. Hatte sich ihr Existenzrecht verjährt? Wohl kaum; denn der Grund scheint tiefer zu liegen. Ein Blick auf unsere gegenwärtige Studienform, das durch Dienst am Vaterland gekürzte Semester, die auf Lehrgang und Studienabschluß gerichtete Konzentration, — nicht zuletzt vielleicht auch die aktuellere Form soldatischer Kameradschaft, sie alle lassen eine gewisse, wenn auch nur scheinbare und oberflächliche, Interesselosigkeit unserer Idee gegenüber bemerkbar werden.

Diese beiden Momente, der Mangel materieller Grundlagen einerseits und die scheinbare Interesselosigkeit andererseits, — ganz abgesehen von jener Individualität, die nun einmal jedem von uns Studenten anhaftet — vermochten schließlich dem kaum erstandenen Akademischen Klub gänzlich den Atem zu rauben, um in seinem ersten Versuch, einer Sternschnuppe gleich, nur für kurze Zeit im Blickfeld unserer Hochschulen sichtbar zu werden. So erging es dieser Idee wie manch anderer auch, die heute zur Verwirklichung drängt: sie blüht kurzfristig auf, um ebenso rasch wieder im Getümmel unserer Tage unterzugehen.

All denjenigen aber, die es der Mühe wert fanden, dem Durchbruch unserer Idee zur Wirklichkeit zu verhelfen, allen Spendern, tatkräftigen Freunden und Gönnern, jedem mit Rat und Tat beigestandenen Mitarbeiter und Kommilitonen fühle ich mich persönlich und im Namen des Ausschusses zu tiefem Dank verpflichtet!

Möge dem AKZ zu besserer Zeit mehr Glück beschieden sein!

Werner Debrunner, cand. theol.

50 JAHRE KANAL VON KORINTH.

Der Tag der Eröffnung des Kanals von Korinth jährt sich am 6. August zum fünfzigsten Male. Wir wollen diesen Anlaß zu einer kurzen Würdigung dieser bemerkenswerten Aufgabe auf dem Gebiete des Kanalbaues benützen, deren Idee wir durch das ganze klassische Altertum verfolgen können, deren Lösung aber unserer Zeit vorbehalten blieb.

Die Fahrt durch den Isthmus von Korinth verkürzt die Entfernung zwischen den Häfen der Adria und Süditaliens und denjenigen Griechenlands und des östlichen Mittelmeeres um 185 km und gestattet den Schiffen, den stürmischen Teil des Meeres um Kap Matapan zu meiden. Diese Gründe mögen auch die Großen des Altertums immer wieder bewogen haben, sich mit dem Kanalproblem zu beschäftigen.

Schon im Jahre 628 v. Chr. erwog Periander, der Tyrann von Korinth, und einer der sieben Weisen Griechenlands, die Möglichkeit eines Durchstichs der Landenge. Der Plan stieß jedoch damals und

noch lange nachher auf Widerstände von Seiten des Kultus, der darin eine Beleidigung der Götter und namentlich des Poseidon erblickte, welchem die Landenge geweiht war. Die Stadt Korinth hatte als Vermittlerin des Landhandels zwischen dem Orient und dem Occident auch kein besonderes Interesse an der Durchführung des Durchstiches. Die kleinen Schiffe der ältesten Zeit konnte man übrigens ohne besondere Schwierigkeiten von einem Meere zum andern überführen. Noch heute sieht man auf dem Isthmus Reste einer Zugvorrichtung, die diesem Zwecke gedient hat. Als man aber anfang, größere Schiffe zu bauen, und sich damit die Schwierigkeiten der Überführung steigerten, tauchte der Plan einer Wasserverbindung wieder auf.

Pausanuis erzählt uns, daß auch Alexander der Große den Isthmus durchgraben wollte, daß ihm aber dieses Werk als einzige aller seiner Unternehmungen mißlungen sei. Im Jahre 301 v. Chr. entschloß sich Demetrius Polyorketes, ein macedonischer Condottiere, den Kanal in Angriff zu nehmen. Er wurde durch die Bedenken der von ihm zu Rate gezogenen Baumeister wieder davon abgebracht. Diese hielten ihm vor, der Durchstich der Landenge müsse eine Überschwemmung Aeginas und der benachbarten Küsten zur Folge haben, da im korinthischen Meerbusen der Wasserstand höher sei als im saronischen. Dieser Irrtum beruht wahrscheinlich auf der Tatsache, daß Ebbe und Flut im korinthischen Meeresarme etwas stärker auftreten als im saronischen.

Danach war es Julius Cäsar, der den Plan wieder aufnahm, aber durch seine Feinde an der Ausführung gehindert wurde. Caligula beschäftigte sich ebenfalls mit dem Kanalbau. Unter Nero schien endlich das Werk zur Ausführung kommen zu sollen. Eine Menge von Arbeitern aus aller Welt Gegenden wurde auf der Baustelle versammelt. Der Kaiser tat im Jahre 67 n. Chr. selbst den ersten Spatenstich und trug den ersten Korb Erde weg. Aber die Unruhen in Rom, Spanien und Gallien brachten die begonnenen Arbeiten ins Stocken und bei seinem im nächsten Jahre erfolgten Tode wurden sie ganz eingestellt. An der Südwand des Westausganges des heutigen Kanals sieht man noch ein sehr verstümmeltes Relief aus der Zeit des neronischen Planes. Bei Philostratus lesen wir, daß Herodes Atticus seinen Freunden gegenüber den sehnlichen Wunsch ausgesprochen habe, auf eigene Kosten den Kanal zur Ausführung zu bringen. Reich genug war der freigebige Kunstmäcen dazu, zu dessen Bauten übrigens auch ein Heiligtum des Poseidon auf dem Isthmus gezählt wird. Doch wagte er der Sache nicht näher zu treten, weil er den Neid des Kaisers Marc Aurel zu erregen fürchtete.

In den darauffolgenden 1700 Jahren geschah nichts weiteres. Im Jahre 1881 erteilte die griechische Regierung einer internationalen

Gesellschaft die Genehmigung zum Bau des Kanals und am 1. Mai 1882 wurde das imposante Unternehmen endgültig in Angriff genommen und durchgeführt. Die Durchbrechung der bis zu 80 Meter über den Meeresspiegel ansteigenden Felsenschwelle erforderte einen Kostenaufwand von 54 Millionen Francs. Nach zwölfjähriger Bauzeit wurde der Kanal dem Verkehr übergeben. Seine Eröffnung war das wichtigste verkehrspolitische Ereignis des Jahres 1893.

Der Kanal hat eine Länge von 6543 m, ist auf dem Grunde 22, am Wasserspiegel 25 m breit. Diese Breite gestattet nur die jeweilige Durchfahrt eines einzigen Schiffes. Ausweichstellen sind nicht vorhanden, bei der kurzen Strecke aber auch nicht erforderlich. Der Wasserstand beträgt 8 m, die durchschnittliche Höhe der Wände 50 m. Das Durchfahrtsmanöver ist sehr schwierig. Der Lotse braucht fast eine Stunde, um einen Passagierdampfer mittlerer Größe durch den Kanal zu bringen. Von den Wänden rieselt dauernd Sand ins Wasser, und gelegentlich erfolgen größere Rutschungen, die die Sperrung des Schiffahrtsweges für einige Tage zur Folge haben können. Über den Kanal führt die eiserne Brücke der Bahn Athen—Patras, die auch dem Straßenverkehr dient.

Der Kanal von Korinth hat seit seiner Eröffnung die an ihn gestellten Erwartungen erfüllt. Er hat sehr viel zur Hebung des Seeverkehrs in den griechischen Gewässern beigetragen. Aber wie ganz Griechenland, leidet heute auch sein Kanal schwer unter der Last des Krieges. Doch ich bin fest überzeugt, daß er seine alte Bedeutung als wichtiger Schiffahrtsweg im östlichen Mittelmeer wieder gewinnen und als erste Zufahrtsstraße zu Griechenlands Haupthafen Piräus, einen entscheidenden Einfluß auf den Wiederaufbau des Landes haben wird.

Hansruedi Fietz, stud. bau-ing.

Auskunftsstelle für studentische Veranstaltungen.

Am Anfang dieses Semesters wurde an viele studentische Vereine und Organisationen ein Brief geschickt mit der Aufforderung, uns ihre Programme für das laufende Semester zu senden, damit wir über alle Veranstaltungen privater und offizieller Natur, die die Studenten interessieren könnten, informiert würden, um dann so auch den Vereinen Auskunft geben zu können über die kulturelle Tätigkeit, die Daten der Veranstaltungen anderer Vereine an den beiden Zürcher Hochschulen zur Vermeidung von unnötigen Doppelspurigkeiten und Kollisionen. Leider wurde dieser Aufforderung nur von einigen wenigen Folge geleistet, wobei sich besonders das Poly ausschieg. Nur wenn möglichst viele mitmachen, können wir ein „Festbulletin“ herausgeben, das eine umfassende Übersicht bietet.

Deshalb rufe ich noch einmal und jetzt schon die Vorstände der verschiedenen Vereinigungen und Organisationen beider Hochschulen auf, mir ihr Winterprogramm, sobald sie es einigermaßen ausgearbeitet haben, zuzuschicken, damit wir im Wintersemester regelmäßig im „Zürcher

Student" eine Übersicht über die Vorträge, Konzerte usw. erscheinen lassen können. Die Daten brauchen ja noch nicht die endgültigen zu sein. Dafür bitte ich, mir die jeweiligen Programmänderungen, die definitiven Datumsfestlegungen sobald sie bekannt sind, mitzuteilen; sonst bleibt die ganze Sache ein Stückwerk. Gebt diese Bitte auch den für das Wintersemester neugewählten Vorständen weiter.

Ruth Abegg, Künstlergasse 15, Zürich.

Neue Bücher

Dr. M. Engelson: Der Mensch in Raum und Zeit. Verlag Paul Haupt, Bern. 1943.

Das Büchlein will kein philosophisches Lehrgebäude errichten, sondern einige wenige fundamentale Erkenntnisse über das Wesen und den Sinn der Dinge vermitteln. — Aufbauend auf die Philosophie Bergsons zeichnet der Verfasser in einem ersten Teil: Der Mensch und das Weltall; Die Situation des Menschen in der Umwelt, um im zweiten Teil den Menschen in seiner individuellen Entwicklung darzustellen. So wie Bergson durch seine Herkunft von der Technik die Philosophie befruchtete, so bringt der Psychiater Engelson ganz neue und interessante Ausblicke in die Philosophie.

In seiner Form zeichnet sich das kleine Werk durch seinen einfachen geschlossenen Aufbau und die strenge prägnante Sprache aus. Gerade für den Geisteswissenschaftler, dem der Kontakt mit den Naturwissenschaften fehlt, ist dieses Büchlein ein Gewinn, indem es Wege zu einem einheitlichen Weltbild weist.

Hanns Spreng: Psychologische Kurzprüfungen. Verlag Hans Huber, Bern. 1943.

Aus langjähriger Erfahrung gibt uns der Verfasser einen Überblick über die Kurzprüfungen. Durch sie bekommen wir Einblick in die Eignungen und Fähigkeiten der Geprüften. Hanns Spreng zeigt uns, wie aus dem Auftreten und dem Verhalten verschiedenen kleinen Aufgaben gegenüber (Tests) Rückschlüsse auf den Gesamtcharakter gezogen werden können. Dabei betont er, daß durch solche einfache Prüfungen nur eine ganz grobe Einteilung in große Kategorien möglich wird. Jeder, der mit Untergebenen zu tun hat — sei es im Militärdienst, in der Industrie oder sonstwo — wird aus den klaren Ausführungen Nutzen ziehen können. An zwei Beispielen wird der praktische Wert der Kurzprüfungen erläutert. Dabei interessiert uns besonders die Auswahl von 400 Sekuritaswächtern für die Landesausstellung 1939, bei der aus vielen Arbeitslosen die Kandidaten für die verschiedenen Dienstarten — Nachtwächter, Aufsicht, Kassendienst usw. — in einer kurzen Prüfung mit gutem Erfolg ausgelesen wurden. D-r

Charles Baudouin: Standhalten. Vom Mut des Alltags. Rascher-Verlag, Zürich. 1943.

Es sind eine Reihe von Radiovorträgen, die der Genfer Psychologe hier zusammenfaßte und man tritt deshalb mit der Skepsis an das Buch heran, die der Akademiker allem Populärwissenschaftlichen entgegenbringt. In diesem Falle aber sicher zu Unrecht. Denn dies Buch zeugt von jener seltenen geistigen Gesundheit und Echtheit, die es wagen darf, auch die letzten Dinge mit einfachen Worten zu streifen. Vom Mut des Alltags, von der Angst vor dem Ungewissen, von Arbeit und Muße, von Leid und Tod, vom Sinn des Schweigens und vom Werte des Wartens berichten die einzelnen Aufsätze. Stoische und skeptische Lebensphilosophie, indischer

Weisheitsschatz und moderne Psychoanalyse vermitteln die geistige Substanz der Gedanken Baudoins, doch letztlich mündet alles in die schlichte Gläubigkeit christlicher Alltagspraxis. Baudoin ist jenem „Personalismus“ verpflichtet, der aus der Esprit-Bewegung herauswuchs und in der Schweiz vor allem in Denis de Rougemont seinen wärmsten Vertreter gefunden hatte. Der Personalismus sieht den Menschen in der Mitte zwischen atomarem Individualismus und strukturlosem Kollektivismus, als Persona, als von einer persönlichen Berufung getragenes Geschöpf Gottes. Der heutige Zerfall der Gemeinschaft war nur möglich, weil der Mensch selbst, in sich selbst zerfallen war und seiner ursprünglichen Ganzheit verlustig ging. Dem Ganzheits- und Liebesverluste folgte die Angst des modernen Menschen, jene unheimliche Ursubstanz jeder Neurose. Deshalb tut heute eines not: dem Menschen seine Ganzheit wieder zurückzugeben, ihn aus der Angst zu erlösen, die seine wertvollsten Kräfte bindet oder sie in satanische Sackgassen verschleudert. Und das will auch dies Buch, in selten edler Weise. Deshalb ringt es auch mit jenen Fragen, die überall als Grundfragen auftauchen, wo wir uns mit unserer eigenen Krise befassen: Psychoanalyse und Religion. Wesentlich aber ist an Baudoins Buch vor allem, daß es nicht selbst Ersatz für eine dem Verfasser fehlende Ganzheit, sondern aus der Fülle eines Lebens geschrieben ist, das seine Ganzheit gefunden hat. Damit sticht das Buch aus der Großzahl der modernen psychologischen Literatur hervor, die ihren Ursprung nur allzuoft der persönlichen Neurose ihrer Autoren verdankt. — Werner Johannes Guggenheim besorgte in seiner gewohnt gültigen Weise die oft nicht leichte Übersetzung. ak.

Der **Handkatalog** zur Bibliothek der Studentenschaften beider Hochschulen Zürich ist **soeben erschienen**.

Auf nahezu hundert Seiten finden wir ein vollständiges Verzeichnis der Bestände unserer Studentenbibliothek. Neuanschaffungen werden von nun an als Zusatzblätter zum Katalog im „Zürcher Student“ publiziert.

Sicher wird jeder eifrige Benützer unserer Bibliothek mit Freude zu diesem Katalog greifen; denn nun kann die Lektüre in Ruhe zu Hause ausgewählt und so das umständliche Durchgehen eines Zettelkataloges vermieden werden.

Der Katalog kann zum Preise von 50 Rappen bei den folgenden **Verkaufsstellen** bezogen werden: Universität: Kanzlei, Zentralstelle (Zimmer 2), Studentenschaft (Stockargut); ETH: Rektoratskanzlei, VSETH (Zimer 45a); Zentralbibliothek (Garderobe).



DISSERTATIONEN

in sorgfältiger und fachgemäßer Ausführung durch

BUCHDRUCKEREI MÜLLER, WERDER & CO. AG.

ZÜRICH, Wolfbachstraße 19, Telefon 2.35.27

Mahlzeitenabonnements für bedürftige Studierende.

Von den Behörden ist dem Rektorat der Universität aus dem „Studentenheim-Fonds“ ein Beitrag zur Verfügung gestellt worden für die Abgabe von **Mahlzeitenabonnements des Studentenheims an der ETH.** an Studierende der Universität. Die Abgabe der Mahlzeitenabonnements erfolgt je nach Bedürftigkeit entweder kostenfrei oder zum reduzierten Preis von Fr. 10.—.

Anmeldungen für den Bezug solcher Mahlzeitenabonnements des Studentenheims an der ETH. nehmen jederzeit das Rektorat und das Sekretariat der Universität entgegen.

Zürich, im Juli 1943.

Der Rektor: E. Brunner.

Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet
Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet
Redaktion: Alfred Schmocker, masch. ing., Rigistr. 19. Zürich 6; Cyril Hegnauer, iur., Birchdörfli 11, Zürich 11 — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Zürcher Student“, Künstlergasse 15, Zürich 1, oder an die einzelnen Redaktoren
Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich. Tel. 2 35 27 Preis der Einzelnummer Fr. —.50, Jahresabonnement Fr. 5.—

REPRODUKTIONEN

Fotogr. Vergrößerungen und Verkleinerungen von Zeichnungen und Plänen, Plandrucke

LICHTPAUSEN · FOTOKOPIEN

DISSERTATIONEN

in Offsetdruck, sehr preiswert

L. SPEICH

Zürich, Paradeplatz/Tiefenhöfe 9, Tel. 7 08 50

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Fenster



Kiefer Zürich



sowie die

*migrosfrischen
Fleisch- und Wurstwaren*

MIGROS

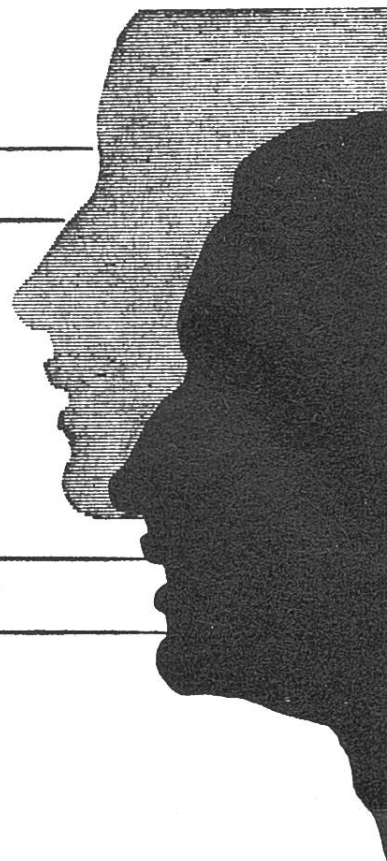
hamol ultra

filtriert die Sonnenstrahlen,
hält die verbrennenden ab,
lässt aber die bräunenden
voll auf Ihre Haut wirken.

Hamol Ultra 2000 Tuben Fr. 1.— und 2.—
Hamol Ultra fettfrei Tube Fr. 2.—

schützt

bräunt



wissenschaftlich garantiert

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie

A. KOELLIKER & Co. A.G. ZÜRICH

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN